

«Das isch dänn öppe nöd nötig»

Rosmarie Michel verkörpert mit jeder Faser den Zürcher Geist des Pragmatismus – nun wird die passionierte Unternehmerin neunzig

URS BÜHLER

Manchmal fragt man sich, ob der Gehstock, der sie begleitet, sie stützt oder eher umgekehrt. Da ist diese innere Kraft, die auch nach neunzig Jahren ungebrochen ist. So ist Rosmarie Michel für Generationen von Frauen zu einem Inbegriff der Unabhängigkeit geworden, ohne Eigenständigkeit mit Eigensinn zu verwechseln.

Man stelle sich eine Grande Dame vor, nur ohne Hang zum Pomp: Zum Interviewtermin trägt die Jubilarin kaum Schmuck auf der Haut, die man fast jugendfrisch nennen möchte, am Handgelenk eine schlichte Uhr. Dazu passt ihre Vorstellung vom zürcherischen Geist, den sie in einen Satz zu kleiden weiss. «Das isch dänn öppe nöd nötig!» Oder konkreter: «Wir laden nicht zur Cüpli-Party. Gewiss trinken wir gern einmal ein Glas Champagner, aber daraus muss man nicht gleich einen Event machen.» Ihr Pragmatismus ist ihr in die Wiege gelegt worden und ist dann an den Realitäten des Lebens gewachsen.

In Zürich verwurzelt

Zu ihrer Auffassung von Masshalten passt, dass sie auf offiziellen Fotos durchaus ein Lächeln, aber nie ein breites Lachen zeigt. Dabei zählt sie Humor zu den drei Haupteigenschaften, die in Toppositionen hilfreich sind, neben Bescheidenheit und Beweglichkeit. Mit diesen Voraussetzungen hat sie selbst geführt – und Frauen dazu ermuntert, sich weit oben zu engagieren. Wieder und wieder fordert sie sie noch heute dazu auf, sich noch viel mehr einzubringen, und zwar nicht allein als Beraterinnen, sondern als Macherinnen.

Oft war Rosmarie Michel in den Gremien und Positionen die erste und die einzige Frau – ab den achtziger Jahren etwa in Verwaltungsräten von Grossfirmen wie Valora, Credit Suisse, Goldbach Media. Von ihrer Mutter, einer geborenen Schurter, übernahm sie die gleichnamige Confiserie am Zürcher Central, die sie ein halbes Jahrhundert lang führte. Den 1869 gegründeten Betrieb, noch heute eine gute Adresse für hausgemachte Züri-Leckerli, Hüppen, Tirggel, verkaufte sie vor fünfzehn Jahren. Seither gehört er zu den ZFV-Unternehmungen, vormals Zürcher Frauenverein, als dessen langjährige Verwaltungsratspräsidentin sie einst weibliche Führungskräfte förderte (und die Einführung des Alkoholausschanks vorbereitete).

Alle ihre Grossmütter waren Geschäftsfrauen, der Familienzweig väterlicherseits führte Hotels in Zürich und der halben Welt, die sich auch Rosmarie Michel eröffnete, als Absolventin der Hotelfachschule Lausanne. Doch die Basis dafür blieb stets die Verwurzelung in der Stadt und dort im Mikrokosmos namens Niederdorf. Eingangs dessen lebt sie noch heute in ihrem Geburtshaus: Die gut fünfhundertjährige Liegenschaft «Zur Sempacher Hellebarde», auch Standort der Confiserie, steht am Central neben der Talstation des Polybähnli. Das andere Ende dieser Miniverbindung zum Hochschulquartier allerdings Bergstation zu nennen, wäre unzücherische Hochstapelei.

Dort oben steht die Universität, die Michel für ihre Verdienste um die Frauenförderung 1989 zum ständigen Ehrengast erklärt hat. Eine Akademikerin war sie nie, und als Feministin möchte sie nicht gelten, das klingt ihr zu sehr nach Abgrenzung und Sonderzuglein für Frauen. Nur gemeinsam können die Geschlechter in der Wirtschaft Erfolg haben, diese Überzeugung fusst auf reichhaltiger eigener Erfahrung: «Denn sie ergänzen sich perfekt: Frauen sind zum Beispiel interessiert am Weg zum Ziel, Männer eher zielgerichtet.»

Impfen vor der Kamera

Bei unserem Treffen am Central lässt Rosmarie Michel gerne ihre Hände sprechen, ehe sie diese wieder gefaltet vor sich hinlegt, als gelte es, sie möglichst ordentlich aufzubewahren. Ab und



Rosmarie Michel, aufgenommen in Zürich – einmal im Jahr 1980 und einmal 41 Jahre später.

zu wechselt sie in die dritte Person, um rhetorische Spannung zu schaffen: «Und was hat Rosmarie Michel gemacht?» Lieber jedoch spricht sie von anderen, etwa von «Lehrblättern», die Frauen in aller Welt ihr geschenkt hätten.

Bei einer Arbeiterin in Indien etwa habe sie gesehen, was es heisse, Haltung zu zeigen. Und die Maori-Königin in Neuseeland habe sie tief beeindruckt mit ihren Bemühungen, ihr Volk nicht untergehen zu lassen und es zu integrieren. Die beiden hatten zusammen einen Kongress der International Federation of Business and Professional Women eröffnet, deren Weltpräsidentin Michel Mitte der achtziger Jahre war.

In diesem Engagement wurzelt ihr Plädoyer für Freiwilligenarbeit, deren Bedeutung für die Gesellschaft wie auch für das Individuum nicht hoch genug eingeschätzt werden könne. «Meine Aktivitäten dieser Art haben mir am meisten gebracht in meiner Entwicklung, auch meiner beruflichen. Menschen verschiedener Kulturen und Generationen zu einem gemeinsamen Ziel zu führen, ist nicht leicht. Aber da lernt man führen. Umgekehrt helfen mir meine wirtschaftlichen Kenntnisse sehr, soziale Abläufe zu verstehen, und sie motivierten mich zum gesellschaftlichen Engagement.»

Als Vorstandsmitglied der Nonprofitorganisation Women's World Banking trug sie dazu bei, Mikrokredite an junge Unternehmerinnen, zum Beispiel in Entwicklungsländern, zu vermitteln, und vor über dreissig Jahren wurde sie in die frisch gegründete Gleichstellungskommission des Kantons Zürich gewählt, in der damals etwa eine Jacqueline Fehr wirkte. Manche Vertreterinnen der nachkommenden Generationen mögen sich an einigen von Michels heutigen Diagnosen reiben. Sie weiss ihnen mit liebevoller Bestimmtheit die Kappe zu waschen, wie vor fünf Jahren in einem generationenübergreifenden Dreierinterview der NZZ: Darin gab sie den jüngeren Gesprächsteilnehmerinnen mit auf den Weg, das Jammern zu lassen und sich der ihnen gebotenen Chancen be-

wusst zu sein. Dass Frauen so gut ausgebildet seien wie nie, verpflichte auch dazu, viel zurückzugeben, etwa in Form von beruflichem Engagement.

Sich selbst sieht Michel als überaus privilegiert, und sie wird nicht müde, dies zu betonen. Deshalb will sie auch nicht als Vorbild für junge Berufsfrauen gepriesen werden, mit denen sie namentlich über den Think-Tank Female Shift noch in regem Austausch ist. Diesen hat sie mit ihrer Geschäftspartnerin Monique R. Siegel gegründet, die 2019 viel zu früh starb. Seither führt Michel ihn interimistisch, doch will sie ihn bald in andere Hände legen. Zumal sie auch ausserhalb dieses Kreises noch gefragt ist, als Referentin und Gewährsfrau. So lud SRF sie 2020 als redewandte Zeitzeugin in die «Club»-Sendung zum 75. Jahrestag des Kriegsendes, und letzten Januar nahm sie mit anderen Persönlichkeiten ihren Impftermin vor den Kameras wahr, um in einer kantonalen Kampagne für den Kampf gegen Covid-19 zu werben.

Noch immer am Steuer

In einem Aufsatz stellte sich die Sechsklässlerin Rosmarie im Schulhaus Hirschengraben ihre Zukunft in zwei Entwürfen vor: als Mutter von einem Dutzend Kindern oder als Unternehmerin. Geworden ist sie Letzteres, und zahlreiche Patenkinder wurden ihr zum Jungbrunnen und Lebenselixier, wie sie selbst sagt. Als solches gilt ihr bis heute auch die Kultur: «Ich freue mich wahnsinnig auf die neue Tonhalle, auch wenn langes Sitzen nichts mehr für mich ist.» Sich immer wieder Genussmomente zu verschaffen, sei stets eines ihrer Rezepte gewesen. Und wie altert man gut? Sie reagiert mit mildem Lächeln und Lakonie: «Ich hatte gar keine Zeit, mir zu überlegen, wie man altert.» So fehlte ihr wohl auch die Zeit dafür, schlecht zu altern.

Die Zahl 90, die ab dem 16. August ihr Alter definiert, vermag sie nicht zu schrecken. Aber die Kräfte lassen nach. Das Klavier ist verschenkt, dieses Spiel



PHOTOPRESS-ARCHIV, ANNICK RAMP / NZZ

«Es ist das Privileg des Alters. Die Leute hören mir zu, und ich kann vieles sagen, ohne anzuecken.»

hat sie aufgegeben im Unterschied zum Scrabble – und zum Autosteuer: An dieses setzt sie sich weiterhin, mit Leidenschaft, wie eh und je. Hunderttausende von Kilometern absolvierte sie einste, etwa, als sie sich in ganz Europa im Dienst der Business and Professional Women vernetzte. Diese einsamen Fahrten waren ihr Freiraum, in dem sie ungestört Gedanken wälzen konnte.

Sie lässt sich manch anderes nicht nehmen im Alter, denn: «Ich bin doch noch einigermaßen buschper!» Also bezieht sie auch Stellung, wenn sie gefragt wird: «Ich kann das nicht lassen. Es ist das Privileg des Alters. Die Leute hören mir zu, und ich kann vieles sagen, ohne anzuecken.» Also, wie nimmt sie zurzeit ihre Heimatstadt wahr? «Ich bin sehr besorgt über mein Zürich. Unsere Behörden haben das Mass verloren, hecheln jeder noch so absurden Modeströmung hinterher, werfen vieles über Bord und vergessen Tugenden und Gesetze, die Zürich geformt haben.»

Der gesunde Menschenverstand, den sie den «realistischen Zürisinn» nennt, gehe zusehends verloren. So sieht sie nicht ein, warum ohne Not die Pfauenbühne abgerissen werden soll. Und wenn der Zähringerplatz zur Begegnungszone umgestaltet wird, nimmt sie das Telefon in die Hand und recherchiert, ob sich dort überhaupt jemand begegnen will. Man könnte ruhig in anderen Zusammenhängen wieder etwas mehr Verhaltensregeln aufstellen und auf deren Einhaltung pochen, findet sie.

Es ist eine Welt des rasenden Wandels, in der «für eine alte Frau wie mich vieles bröckelt», wie sie es formuliert. Die Contenance verliert sie dabei nicht: «Darüber muss ich mich nicht aufregen.» Die moderne Technik hat sie sich durchaus erschlossen, auf ihrem Tablet überprüft sie mehrmals täglich ihre Mailbox und antwortet schnell. Es gibt weiterhin viel zu antworten: Gerade auf den runden Geburtstag hin sei sie mit Anfragen überhäuft worden, sagt sie. Und demnächst wird sie eine Auszeichnung erhalten, doch über die muss sie noch schweigen.